J. Can. P.
1141.

ean. J. 1141

Heinrich Joseph Watteroth

für

Toleranz

überhaupt

und

Bürgerrechte der Protestanten

in

katholischen Staaten.

Wien, 1781.

Summus utrinque
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit.

JUVENAL.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie einig ist die Menschheit?

Wäre es möglich, eine Religion und übereinstimmende Grundsätze zu denken dem ganzen Menschengeschlechte zu geben: Welch ein unnatürlicher Menschenfeind würde die Glückseligkeit verkennen, die der Menschheit in einem so seligen Zustande des Friedens gewiß wäre, und wer würde die Versuche nicht herbeywünschen? Eintracht und Menschenliebe würden mit holden Händen ihre Früchte unter den Bewohnern des Erdbodens ausspenden. Für den Schatten unserer Existenz würden wir kaum eine höhere Glückseligkeit erwarten. Sterben hieße uns vielleicht Gewißheit mit Ungewißheit vertauschen.

Aber nur Träume, nur Phantasien, können uns in solche Welten der Harmonie versetzen: nur das schöpferische Genie des Dichters erschafft Paradiese hienieden, in denen wir uns von dem Eckel erholen mögen, der eine empfindsame Seele auf dem Schauplatze der zerfleischten Menschheit überfallen muß. Man gehe von Pole zu Pole: überall ragen die Floren der Zwietracht über die einzelne Pflanzen der Einigkeit hervor. Hier ruft ein Weiser: der Mensch ist zum Kriege gebohren; dort ein anderer: das Geschöpf der besten Gattung ist zur friedsamen Glückseligkeit geschaffen. Wer hat Recht? Geschichte und Zustand der Menschheit allein können Data zur Entscheidung denjenigen Richtern geben, welche mit einem allgemeinen Wohlwollen die ganze Menschheit überschauen.

Mitten in bürgerlichen Gesellschaften haben Menschen ihre Karaiben, Gatten an Gatten, die das engste Band der Natur vereinigt, Väter an Söhnen, Brüder an Brüdern, die einerley Muttermilch getrunken, ihre Wütriche

und

und Feinde. Unterthanen ihre Despoten und blutdürstige Tirannen in so mannigfaltigen Strecken des Erdbodens an Vätern des Vaterlands, ihre Betrüger an Repräsentanten *); und heuchlerische Spitzbuben an seynwollenden Vätern der Wahrheit (ich meyne) an Lamen, Bramanen und Bonzen des Orients.

Eine wilde Rotte kämpft gegen die andere, Nationen gegen Nationen, und Reiche gegen Reiche. Hier kriegen und streiten sie, um sich dort zu vereinigen. Da tritt man zusammen, um hier zu trennen. Neue Bündnisse werden angekettet, und die alten zerrissen. Aber um die Menschen, die unschuldigen Opfer und die unglückliche Werkzeuge der Ehr- und Raubsucht der Großen (wenn wir die gekrönten Menschenfreunde auf den Thronen Europens ausnehmen) zu täuschen, sagt man ihnen in manchen Staaten, „der Krieg ist wegen dem Frieden.“ Die Erfahrung allein verräth auf-

 richtig

*) Man gehe in die Geschichte orientalischer oder europäischer Reiche.

richtig den Menschen das Geheimniß, daß der Friede meistens nur wegen dem Kriege ist. Es gab Fürsten selbst in Europa, die ihren Völkern nur Erholungsstunden erlaubten, um neue Kräften für Mord- und Schlachtfelder zu sammeln. Vielleicht würden in Europa mehrere Antonine, denen das Leben eines einzigen Bürgers zu erhalten schätzbarer wäre, als tausend Feinde zu erlegen, die Zierde der Thronen seyn, wenn nicht Richelieus Plane machten, und Louvois an ihrer Ausführung arbeiteten, oder wenn nicht gar zu friedsame Gedanken eines Fürsten in dem Sisteme von Europa oft sogar schädlich werden könnten. Dies Sistem erschwert zwar die Eroberungen, aber nur durch allgemeine Kriege.

Ueberall, wo nur die Magnetnadel hinführt, legt der Europäer unvergängliche Proben seiner Kunst, Menschen aufzureiben, ab; und während daß Staaten durch ihre Emissäre in fremden Erdtheilen unterjochen lassen; so machen andere wieder Entwürfe, diese aus ihren Besitzungen zu vertreiben. Der Franzos flattert

tert um die Hemisphären herum, und wiegelt alle Völker zur Empörung, und zum Kriege gegen den Stolz der Britten auf, um auf seinen Trümmen das Gebäude der bourbonischen Entwürfe zu gründen. Aber das große Britanien, beynahe das einzige Land wahrer Vaterlandshelden, rafft alle Kräften zusammen, und zeigt seinen Nationalhaß in voller Thätigkeit gegen Bourbons Gallier *), und der Anhang fühlt ganz die Schwere seiner Rache, unter dessen ausserordentlicher Aufbietung die Britten selbst unterliegen müssen. Deleatur Carthago haben sie umsonst gerufen.

Ein gewisser Staat eine ganze Periode hindurch genöthigt, fremde Adler zu rupfen, um die Blöße seines eigenen mit ihren Federn zu bedecken, wünscht Wolkenbrüche, die den Schwung des doppelten Adlers erschweren

*) Bourbon will die Handlung der Britten schwächen: würde diese aber nicht an sich selbst geschwächt werden, wenn andere Nationen ihren Handel mehr ermunterten?

könnten. Katharina ruft aus allen Reussen von den Eisschollen Siberiens bis an das wärmere Bette des Dniepers ihre Völker, hält sie in gereiheten Legionen bewaffnet: und der Turban in Konstantinopel muß zittern. Schweden, noch zu schwach, Dänemarken sein Uebergewicht fühlbar zu machen, hängt mit diesem an einem Mitteldinge zwischen Frieden und Kriege. Italien, Deutschland, Pohlen und Portugall wanken unter dem Schutze des Gleichgewichts.

Wohlwollende Menschen, Heinrich der IV. von Frankreich, St. Pierre und Rousseau dachten, und gaben Entwürfe, aus dem ewigen Kaos von Frieden und Kriege in Europa eine andaurende Ruhe zu schaffen: Aber der naturalisirte Hang zum Kampfe, und die beynahe auf allen Thronen regierende Eroberungssucht erklärten diese als Träume. Der physische und noch mehr der politische Zusammenhang unsers Erdtheils machte auch so gutherzige Gedanken zu Schimären. Allgemeiner Frieden in Europa wäre in so weit Weltfrieden

als

als seine Kriege Weltkriege sind. Europa müßte nach solchen Entwürfen ein Japan werden; und dann würde es vielleicht seinem Kubo dereinst wie man bey Heinrichs des IV. Entwürfen schon vermuthete, unterliegen, der seine Oberherrschaft durch Unterhaltung aller Uneinigkeiten zwischen Unterkönigen gründen könnte. So in den politischen — und nicht besser in den idealischen Welten.

In der Republik der Gelehrten ist nicht weniger Uneinigkeit. Kein Geist, kein Sistem, keine Wissenschaft, ist ohne Widersprecher. Theorie streitet immer gegen Praktik, und Praktik gegen alle Theorie, Machiavel in manchen Kabinettern, und Antimachiavel in Büchern. Die Litteratur der Alten war so voll von Schulen und Sekten, die sich entgegen arbeiteten, wie die neuere. Aber nur darinn unterschieden sich von jeher die Uneinigkeiten der Gelehrten von den übrigen, daß sie keine Menschen opferten, und keine Staaten zerrütteten. Sie fruchteten meistens der Wahrheit, erhalten den menschlichen Verstand in Thätig-

keit, entwickeln seine Kräfte, und ernähren den Forschungsgeist. Welche Wahrheit ist zu heilig, und zu entschieden, die nicht durch Widersprüche gewinnen könnte? Was sich der Prüfung der Vernunft entzieht, sind gerade die erstaunlichen Lügen, welche den Menschen so abwürdigen. Die Weisen dieser Republik sind es, welche durch Mittheilung ihrer Beobachtungen die Klagen der unglücklichen Menschheit mit der Vorsehung wieder aussöhnen; indem sie ihr die guten Folgen vorlegen, welche die größten Uebel, und die grausamsten Verheerungen unter der geheimen Leitung der Vorsehung unverhoft hervorbringen.

Aber die Profeßionisten der Theologie, die Verfechter der Religionen ohne evangelische Liebe, ihre Sekten und ihre Grundsätze (wenn ich mich in vergangene Zeiten versetze) muß ich größtentheils ausnehmen. Der Mißbrauch, die verkehrte Anwendung dieser Wissenschaft, hat dem ganzen Erdboden Tirannen, Räuber und Verheerer gegeben. Bedenken wir die Folgen, welche ihre Bruten, der Eigennutz, der

Mißverstand, die Herrschsucht, und die blinde Bekehrungswuth nur in der khristlichen Welt, nur in den neueren Zeiten gebohren haben, zählen wir die ungeheure Menge Menschen, die sich unter der Fahne der Intoleranz erwürgt haben, schaudern wir über die Heere des Kreuzes eben so, wie über die Heere des Monds mit ihren Urhebern. Was geschehn, ist geschehn: aber für itzt und die Zukunft muß man Vorsehung treffen. Die Funken der Religionsraserey, die hin und wieder noch unter der Asche glimmen, müssen ausgelöscht werden; damit sie nicht wieder in verheerende Flammen auflodern. Ueberführen wir die Menschen, daß Trennung der Scholastiker in der Theologie keine Trennung der bürgerlichen Gesellschaft seyn sollte, gewöhnen wir sie mit mehrerer Hochachtung an ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter, an ihren gemeinschaftlichen Lehrer, an Khristus zu denken, als an die Häupter ihrer Parthey. Machen wir, daß sie erkennen, daß Moises, Konfuz, Zoroaster, Sokrates, ebenfalls Wohlthäter der Menschheit waren, daß sie den Anhängern von diesen, auch dem Iro-

quesen, dem Hottentoten, und allen ihren Mitmenschen, eben sowohl als ihren Mitchristen, Menschenliebe schuldig sind, heben wir die Stimme der Natur aus den Klüften, in welchen sie der blinde Religionseifer eingekerkert hält, arbeiten wir mit der ganzen Masse unserer Kräften dahin, daß Staaten, und Fürsten, allen Religionspartheyen die mannigfaltigen Pfade zum Himmel von der theologischen Streitsucht reinigen, die diese so unsicher macht.

Duldung! Duldung! diese ist die Mutter der Ruhe, der Glückseligkeit, und des Wohlstandes aller Reiche: diese ist die sanfte Vermittlerin zwischen streitenden Partheyen. Durch ihre Mithülfe allein werden Staaten ihr Eingeweide gegen alle Epidemie des Fanatizismen präserviren. Sie verdient und bedarf überall Tempel, Altäre, und Prediger. Interesse der Staaten ist eine reichhaltige Quelle von Gründen, welche die Stimme des Herzens, und eines aufgeklärten Verstandes gegen alles, was die Polemik, und der heuchlerische Menschen-

feind

feind entgegengesetzt, unterstützen. Solche Heuchler giebt es unter allen Himmelsstrichen noch, die die Menschen über Mißbräuche mit einer andern Art von Duldung einschläfern wollen, und muthige Angriffe auf das, was die wahre Duldung in ihrer Wirkung stöhrt, der Intoleranz selbst anrechnen. Aber Männer, die ein warmes Gefühl für die Menschheit belebt, sollen nur ihren Leidenschaften den Lauf, und ihre Verläumder der Verachtung überlassen. Der Urheber der Natur hat Adams Kindern keine Leidenschaften gegeben, um sie zu unterdrücken. Er hat uns mit einem Gefühle ausgerüstet, das sich gegen Tirannen, Räuber, Bösewichter, und Betrüger der menschlichen Gattung empört. Es würde unsinnig seyn, wenn man dem Tiger den Namen eines sanften Rehes, dem Wolfe den Namen eines liebenswürdigen Lammes, dem Raubvogel den Karakter einer Taube zulegen wollte. Es würde Gleißnerey seyn, wenn ich die Unthiere der Menschheit nicht Unthiere nennte, ihre Grausamkeit und ihre Betrügerey nicht zu schänden wagte. Wo ist die Sittenlehre, die

uns Bescheidenheit gegen diese zur Pflicht macht? Ich kenne keine, als die, welche mit der Wahrheit ungeheuchelt bestehen kann. Es widerspricht nicht den Grundsätzen der Liebe, wenn man die Menschen haßt, welche jene entehrt haben.

Ich bin Katholik: es ist also natürlich, daß ich für die Duldung derjenigen rede, die es nicht sind. Wäre ich Protestant, ich schriebe für die, so ohne Protestation glauben. Es wäre auch Zeit, daß die Protestanten sich selbst Vorwürfe der Intoleranz machten. Es ist wahr, sie haben am ersten die Vortheile der Toleranz eingesehn; aber die auffallendsten, und neuesten Beyspiele des Religionshasses gegen die Katholiken sind auf ihrer Seite. Selbst im Mutterreiche der Philosophie, in Großbritanien stürmten vor nicht lang die Schaaren des fanatischen Gordons, versengten und verbrannten alles, was katholisch war, und regen sich von neuem zum Heerzuge gegen die katholischen Glaubensartikel.

Das evangelische Germanien hat nun auch einen sieghaften Helden über arme einfältige Wahlfahrter. Die Engländer schämten sich ihres verrufenen Parlamentsherrn, und die Deutschen werden sich noch weniger ihres intoleranten Reichsgrafens rühmen. Aber eine große Thorheit wäre es von den Katholiken, wenn sie sich wegen ein paar unvernünftigen Schwärmern befugt hielten, ihre intolerante Gesinnungen beyzubehalten, oder ihre Toleranz aufzugeben. Noch weniger können solche Thorheiten das Verdienst weiser Fürsten von Seite der Protestanten um die Toleranz verdunkeln. Vielleicht gelingt es mir, meinen orthodoxen Brüdern ein Präservativ dafür zu geben.

Meine Absicht ist, eine bekannte Grundeigenschaft vorzulegen, die allen Religionspartheyen Ruhe und Frieden versichern sollte; und auf diese sollte man Toleranz gebauet zu sehn wünschen. Sie liegt in der Natur der christlichen Religion, und des Staats, in welchen sich diese ausgebreitet: sie ist mehr als andert-

anderthalbtausend Jahre verkannt, oder wenigstens ohne volle Anwendung geblieben. Die Staaten haben die Religion, und die Kirche die Staaten verwirrt. Ich werde mit einigen Riesenschritten die Geschichte durchlaufen, und die Scheidwege betreten, welche Fürsten und Priester vermißt haben: und durch die Bollwerke des Aberglaubens brechen, welche die Intoleranz decken. Meiner Absicht werden die Weisen ganz gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen: Aber die Ausführung kann ihrer Erwartung unzusagend seyn. Wenn man meinem Talente nur Kräftigkeit vorwirft, so sagt man mir eine Wahrheit, die ich gar zu wohl selbst erkenne: Aber man berechtiget mich, auch meine gerechten Tadeler aufzufodern, daß sie meinen Fehler durch ihre Fähigkeit ersetzen.

Von dem Einflusse der Religionen auf den Staat.

Ob ein Staat ohne Religion bestehn könne, dies ließe sich am besten untersuchen in einem Staate, der ohne Religion bestände.

Man

Man müßte sich eine bürgerliche Gesellschaft von unglücklichen Ohngöttern idealisiren: denn noch nie hat der Erdboden eine getragen. In der Geschichte der Menschheit ist es entschieden, daß mit dem Begriffe irgend eines göttlichen Wesens die Religion, und mit dieser die bürgerliche Gesellschaft, gewöhnlich selbst anfängt, und sich entwickelt.

Menschen, die ein nomadisches Leben führen, oder herumirrende Wilde, haben weder Götter, noch Tempel, noch Altäre, und folglich auch keine Religion. Wann erst mehrere Menschen und Familien in genauere gesellschaftliche Verbindungen zusammen treten; wann herumirrende Horden veste Wohnsitze aufschlagen, und das Gefühl für gesellige Bedürfnisse sich nach und nach in dem rohen Herzen des Wilden entfaltet; sodann fängt auch der Verstand an, Kräfte zu entwickeln, und zusammengesetzterer Begriffe fähig zu werden.

Leidenschaften und Wünsche erschaffen Götter: Bewunderung, Furcht, oder Dankbarkeit,

machen da oft ein noch unbegreifliches Phenomen der Natur, nach der Beschaffenheit des Eindrucks, den es auf die Seele des Wilden macht, anbetungswürdig. Sonn, Mond, und Elemente waren, und sind noch in allen Welttheilen (unsern ausgenommen) angebetet.

Abgötterey und Aberglauben sind die erste Religion der Menschen, wenn sie den Stand der Wildheit verlassen. Eh eine Gesellschaft zu dem Grade von Politur gelangt, daß einige glückliche Talente aus ihr von den angebeteten Wirkungen der Natur auf ihren Urheber sich also zu Begriffen von einem höchsten Wesen erheben, und aus diesen eine vernünftige Religion ableiten könnten; so haben die Abgötter schon unumstößliche Altäre, und ein verjährtes Ansehn; denn zu einer solchen Vervollkommenung des Verstandes gehört (wenn sich eine Gesellschaft selbst überlassen bleibt) eine Periode von mehr als 2000 Jahren.

Ein Volk, das mit seinen Göttern in seiner Religion alle Stufen der Kultur durchwandert,

dert, und mit diesen gleichsam aufgewachsen ist, kann sodann nur durch wunderbare und ausserordentliche Vorspieglungen für reinere, und mit dem natürlichen Lichte vereinbarlichere Religionsbegriffe gewonnen werden. *) Seine Lehrer müssen aus dem Schooße des Himmels gewöhnlich herabsteigen, oder wenigstens mit diesem in unmittelbarer Kommunikation stehn. Es ist wahr, Konfuzius breitete in China seine Lehren ohne Mithilfe des Betrugs aus: aber Konfuz gab auch keine neue Religion; er stellte nur die alte wieder her, und führte sie auf eine reinere Sittenlehre zurück. Wäre Sokrates nicht zu redlich gewesen, hätte er zur Ausbreitung seiner Lehre ungewöhnliche Mittel angewendet, so würde er seinem Vaterlande die vernünftigste Religion unter allen, die sich ohne wahre Offenbarung der Gottheit denken läßt, gegeben haben. Gräzien würde denn

*) Omnes (sagt Cicero 6. act. in verrem) religione moventur a Dios patrios quos a majoribus acceperunt, colendos sibi diligenter & retinendos arbitrantur.

alle Eigenschaften und Vollkommenheiten vereinigt im Besitze gehabt haben, die ein Volk auf die höchste Stufe der Politur, die nur zu erreichen ist, erheben können. Schade für die Menschheit! daß Mahomet nicht Sokrates, oder Sokrates nicht Mahomet seyn konnte, der ohne seine Betrügereyen nicht so viele Völker dem Joche seiner Lehren unterworfen haben würde.

Wenn wir die Menge von Religionen, die auf dem weiten Erdkreise Menschen betrügen, und glücklich machen, vor unserm Antlitze versammlen, so stehn wir vielleicht vor dem der Wahrheit gefährlichsten Labirinthe, in dem weise Männer die Hochachtung für die beste so oft und so sehr verlohren haben; daß sie diese Wohlthäterin aus dem Herzen der Staaten zu verweisen toll genug seyn konnten. Einem christlichen Staate seine Religion nehmen, wäre das nicht eben so gut, als die vornehmsten Adern desselben zerreißen? Die vereinigte Weisheit aller Philosophen würde nicht im Stande seyn, ihren Verlust durch bürger-

liche Gesetze zu ersetzen. Man zeige mir einen einzigen Staat von Europa, der einer wahren und zusammenhangenden Gesetzgebung nur fähig ist. Was würden doch wohl unsere Staaten ohne Religion seyn? Der Schutt von Gesetzen, unter dem alle Reiche von Europa bis itzt, und allem Ansehen nach bis zu ihrem Untergange seufzen werden, trägt nichts zur Bildung tugendhafter Bürger bey.

Man zeige mir eine einzige Tugend, die wir Gesetzen anrechnen können, die nur der Schikane und Bosheit zur Nahrung dienen, Gesetzen, zu deren Kenntniß eine lebenslängliche Verwendung nöthig ist! Wem sind wir also unsere Tugenden und Rechtschaffenheit anders schuldig, als der khristlichen Religion?

Hobbes, nach ihm Rousseau, Helvetius, und so viele andere, klagten das Khristenthum als eine Feindin des Staatsinteresse und patriotischer Tugenden an. Eben die erhabene Grundsätze, die dem Leidenden Trost, dem Tirannen Strafe, der Tugend Belohnung ver-

heißen, eben die, welche dem Herzen die beste Richtung, den Leidenschaften Mäßigung, und der Menschenliebe Nachdruck geben, schienen jenen die Thätigkeit des Patriotismen zu entnerven, die Khristen zu großen Handlungen unfähig, und gegen den Ruhm heroischer Thaten zu gleichgültig zu machen, wovon uns durch die begeisterende Dichtkunst, und durch die rednerische Geschichtschreiber der Alten so erhöhte Beispiele überliefert sind.

Es ist wahr, die khristlichen Grundlehren erheben die Gemüther ihrer Anhänger über alles, was Ruhmsucht reizt, und den Leidenschaften schmeichelt: Sie dämpfen das Feuer zu sehr, das die Menschen zu brausenden Thaten anfeuert: Sie suchen aus sinnlichen Menschen ganz geistische zu machen; diese ewig glücklich zu versorgen, ist der Hauptzweck ihrer Stiftung.

Aber dies sind auch nur Lehren, nur wohlwollende Rathschläge, keine unbedingte Gesetze, und Foderungen. Diese machen übri-

gens

gens ruhige in sich selbst versammelte, befriedigte und weise Menschen, also auch glückliche.

Nur alsdann werden diese Lehren schädlich; wenn sie in Bigotterie ausarten; wenn sie sich in Gelübden verlieren, *) vermög deren man der Welt abschwört, um ihr zur Last zu werden: wenn sie in die Wohnsitze des Aberglaubens, und der Dummheit führen, um Gottes Tagdiebe und Betrüger der Menschen abzugeben. Was haben die von der Schwärmerey, den Satzungen der Hierarchie oder der päbstlichen Staatskunst größtentheils erschaffene Orden mit der Religion zu thun? Man zeige mir, daß sie von der Religion eingeführt; und dann werd ich allen Menschen, welche der Gesellschaft nicht nützlicher seyn können, zurufen: Hüllt euch in die Kutten! Aber was Vernunft und Naturgesetze verwerfen, kann auch die Religion nicht wollen.

*) Ich rede hier nicht von Gelübden und Sachen, welche die Religion will.

Sey es denn endlich, daß die Religion nur Bürger für den Himmel will, so fodert sie doch von ihren Anhängern solche Verdienste um die Mitmenschen, wodurch jene die besten Bürger werden müssen, welche sich darum bewerben.

Die Gesetze der Religion schreiben Sicherheit des Eigenthums, Beobachtung der Pflichten in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, Gehorsam gegen Obrigkeiten, Zärtlichkeit der Aeltern und gegenseitige kindliche Ehrerbietung vor. Die Religion legt Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Freundschaft, Treue, Aufrichtigkeit, und Dankbarkeit in das Herz. Sind dies aber keine Haupteigenschaften guter und rechtschaffener Bürger?

Der Staat, dem die Religion nachtheilig seyn sollte, müßte aus einer Rotte Räuber bestehen, in welchem keine andere Tugend das Bürgerrecht haben könnte, als die Geschicklichkeit, zu würgen, und zu rauben. Unglückliches Reich, in welchem man die Tugendleh-

rerin nicht dulden wollte! Würde ohne Religion eine Triebfeder der Tugend in uns arbeiten?

Hebt denn die Religion den Endzweck der Staaten auf, weil sie einen besondern hat, und den ihrigen von diesem unterscheidet? Läßt sie nicht allen Nationen und Staaten das Recht, Patrioten zu fodern, Krieger zu bilden, und sich zu vertheidigen, indem sie der ganzen Menschheit Frieden und Liebe predigt? Billigt die Religion die Sklaverey, wie Rainal glaubt, wenn sie den Sklaven tröstet? Haben denn endlich nicht alle khristliche Staaten die glänzendesten Beyspiele der Vaterlandsliebe? Großbritanien, die Schweiz, Holland, Frankreich ꝛc. können ihre patriotischen Tugenden immer mit Gräzien, Rom, Karthago und Egypten messen: und waren das keine Hamilkarn und Scipionen in ihrer Art gleiche Patrioten, die auf dem Landtage zu Preßburg mit einem raschen Säbelzuge M. Theresien die Vertheidigung der Monarchie schwuren?

Freylich sah es in den Staaten des von uns so angebeteten Alterthums anders mit der Religion aus. Die Gesetze thaten dort alles. Die Gesetze des Minos in Kreta, des Likurgs in Sparta, des Solons in Athen, des Zamolxis in Thrazien, so vieler Gesetzgeber in Egypten, des Romulus, des Numa, und der zwölf Tafeln in Rom, regulirten alle Handlungen der Bürger, und richteten diese auf den Zweck des Staats.

Die bürgerliche Gewalt, und die Gewalt der Religion kamen aus einerley Quelle, und zielten auf einen einzigen Zweck, beyde vereinigten sich entweder in einerley Händen, oder die eine war der andern solchergestalt untergeordnet, daß das Volk sie in seinen Begriffen und in seiner Furcht und Ergebenheit nicht davon abzusondern wagte; die Religion bereitete die Gemüther zum Gehorsam und erhielt sie in der Unterwerfung gegen die Gesetze. Keine Pfaffengesetze waren mitregierend: der Bürger hatte keinen doppelten Stand, und keine Layenpflichten: keine Widersprüche zwi-

schen

schen der geistlichen und weltlichen Gewalt theilten, und zerrütteten den Staat. Es war ein harmonisches Ganzes. Die Pfaffen in Egypten begleiteten zwar die vornehmsten Würden des Reichs: sie wachten aber auch für das Beste des Staats, und für die Befolgung seiner Gesetze: sie brauchten ihr geheiligtes Ansehn nur ganz zum Besten Egyptens, weil sie kein anderes, als bürgerliches Interesse kannten.

Die Religion beschränkte sich im Grunde nur auf die Verhältnisse zu den Göttern. Sie war ohne Grundsätze, ohne Bibel, ohne polemische Bücher, ohne Theologie, und folglich auch ohne polemische Streitigkeiten, und was das Beste war, ohne Verketzerungen.

Der Dienst des Altars bestand aus mitologischen Operationen, die mit einigen Zeremonien unserer Mönche in vorigen und noch in unseren Zeiten das der gesunden Vernunft, und dem guten Geschmacke Eckelhafte gemein hatten. Die Götter waren oft selbst ein Greuel

der

der Natur, und personifizirte Schandthaten. Die Gesetze nahmen oft die guten Sitten gegen die Religion selbst in Schutz. „Aufgeklärte „Nationen konnten jenes in den Sitten ihrer „Götter (heißt es in der Geschichte der „Deutschen) ertragen, was sie in den ihrigen „nicht dulden mochten.“ Die Phönizier, Egyptier, Schöpfer der Götzen, die Griechen und Römer, hatten in der Epoche, wo sie Lehrer der Nationen und ihrer ganzen Nachwelt hatten, noch eben so unsinnige Götter auf den Altären, und in Tempeln, wie die alten Deutschen im Stande der Barbarey, Mexiko und Peru in der ersten Stufe der Kultur anbeteten.

Die Vergötterung der Helden, der Stifter von Staaten und ihrer weisen Gesetzgeber, war ein Hauptzug und fruchtender Brauch ihrer bürgerlichen Religion: Sie war die größte Belohnung und Dankbarkeit, welche Staaten ihren Wohlthätern erweisen, und wodurch sie sich neue erwerben konnten.

Aber nicht immer hat man hiervon den wahren Gebrauch gemacht. Besonders die Apotheosis der Römer hat liederliche Buben, tirannische Thronbesitzer, unter die Zahl der Götter versetzt. Der Dairi in Japan thut es noch, und keine Seele darf sich unterstehn, diesem Hohenpriester darüber die Wahrheit zu sagen, seine politische Kunstgriffe und Betrügereyen der Welt vorzulegen. Noch weniger rathe ich einem aufgeklärten Layen in Europa, die Politique der römischen Kanonisations-kammer zu entziffern, und die Subjekte zu prüfen, die in dieser Welt von ihr mit Eingriffen in die Rechte der Gottheit für Magnaten des Himmels erklärt sind.

Die Weisen unter den Alten erkannten freylich eben so wohl, wie die aufgeklärten Christen, den von ihren Betrügern aus vorigen Jahrhunderten und durch die Unwissenheit in das Christenthum gemischten Aberglauben, die Thorheiten ihrer Mitologie, und die Abwürdigungen des Verstandes, welche die Religion mit sich führte. Sie behandelten aber die reinen

nen Begriffe von Gott und der Religion als Geheimnisse: man philosophirte in allgemeinen Sätzen von diesen, und war ausserordentlich behutsam mit Folgerungen, die der Verehrung der Götter hätte gefährlich werden können. Plato legte in seiner Republik zum Grunde, daß man die Religion, die in einem Staate eingeführt seye, nicht angreifen dörfte. Cicero lachte zu Hause über die Götter, die er in öffentlichen Tempeln mit verehrte. Cato konnte nicht begreifen, wie sich die Augures und Auruspices begegnen könnten ohne zu lachen. Der Consul Klaudius konnte sogar seinen Unmuth nicht verbergen, wie die Hühner vor einer Seeschlacht nicht fressen wollten, „so sauft, (sagte er) wenn ihr nicht fressen „wollt,“ und warf die Hühner mit ihren geheiligten Gebauer ins Wasser. Numa Pompilius hielt die Erkenntniß von Gott für eine Sache des bloßen Verstandes, die nicht durch Schnitzbilder, Produkten, oder Phenomene der Natur, durch Küh, Hirsche, oder Tauben, begreiflich gemacht werden könnte. Unter ihm waren auch die Römer noch keine so aber-

gläu-

gläubische Anbeter der Götzen, eben so wenig wie die Khristen unter aufgeklärten Seelsorgern vernunftlose Verehrer der Mirakelbilder seyn sollten *).

Wenn aber das Volk Sklave des Aberglaubens und der Götzen war, so waren die Götter und die Religion Sklaven und Werkzeuge der Männer am Ruder des Staats. Besonders die Patrizier zu Rom wußten das Volk meisterhaft durch die Aussprüche der Götter, und die Wahrsagerey, nach ihren Absichten zu lenken. Daher hatten sie auch die Religionsgeschäfte beinah ganz in ihrer Direktion. Die römischen Kaiser verbanden selbst das Amt eines Hohenpriesters mit dem Zepter. Die Vermehrung der Götter hieng selbst vom Staate ab. Rom war der Sammelplatz von

Gott-

*) Der Herr Bischoff in Neustadt hat in seiner Diözes durch ein Zirkularschreiben einige Zweifel gegen die häufigen Mirakel zu erkennen gegeben, und behält sich die Untersuchung hinführo vor. Wir haben nun Wunderwerke der Bilder mit der bischöflichen Authentik zu erwarten.

Gottheiten aller Nationen, dort (pflegte man zu sagen) giebt es ein lebloses Volk, welches das lebende an der Zahl weit übertrift; also einige Millionen, und noch mehr als zu Meako in Japan. Es war ein Gegenstand (man kann sagen) ein Meisterstück der römischen Staatskunst, die unsere heutigen Staaten gegen die Religionspartheyen so lang verkannt haben, daß sie die Götter der eroberten Provinzen in die Hauptstadt aufnahmen. Durch diese Aufnahme verbanden sie die eroberten Länder enge mit dem Hauptstaate.

Der Augenblick war gekommen, die Apostel der aufgeklärten Lehren des Christenthums traten eben unter diesen abgöttischen Nationen auf, und kündigten ohne Zurückhaltung den Schaaren von Göttern den Krieg und Ruin an. Rom fühlte die Erschütterung der vesten Theile seines Reichs, die ihm ein so ausgebreitetes Lehrsistem drohete. Die Aufhebung einer Religion, die durch so viele Jahrhunderte hindurch mit den Eingeweiden des Staats verwachsen, war eine Revolution, die das Christenthum unbedingt foderte.

Celsus,

Celsus, Voltairens Idol, ein mit dem Kaiser Adrian gleichzeitiger Geschichtschreiber, warf den Khristen besonders vor, daß sie ihre Religion als die alleinherrschende der ganzen Welt öffentlich aufdringen wollten. Eben die Furcht für diese Alleinherrschaft, die von den Aussprüchen der Götter bestättiget wurde, quälte, und setzte die Priester des Heidenthums gegen alles, was die Kaiser zum Besten der Duldung für die khristliche Religion unternahmen, in die heftigste Bewegung.

Alexander wollte Khristus, unserm Religionsstifter, einen Tempel bauen, und ihn unter die Götter versetzen. Adrian ertheilte sogar Befehle in allen Städten, dem Khristengotte wirklich Tempel aufzurichten, die man die Adrianische nannte. Aber sein Vorhaben wurde durch die Intrigue derjenigen vereitelt, welche von dem Orakel die Antwort erhalten hatten, daß, wenn dies geschähe, wie es viele Leute wünschten, die ganze Welt die khristliche Religion annehmen würde. Der Schluß blieb daher immer für die Verfolgung der Khristen.

Die christliche Religion mußte entweder vertilgt, und die Götter geschützt, oder die christliche Religion mußte angenommen werden. Ein Mittelding gab es nicht. Alles, was nicht bekehrt wurde, schrie daher um Vertilgung des Christenthums.

Die Stimme der Verfolgung wurde zuweilen heiser, aber sie erholte sich gar bald wieder. Sogar die menschenfreundlichsten Imperatoren, und wahre Patrioten, waren grausame Verfolger des Christenthums, nicht sowohl aus Religionshasse, sondern aus zudringlichen Ursachen des Staats: sie sahen die Christen als Feinde alles dessen an, was die Gesetze und die Grundverfassung des Reichs heiligte; und ihre Lehren schienen ihnen den Saamen zur innern Zerrüttung auszustreuen, die Auslöschung der noch übrigen politischen Tugend zu befördern, und die Vaterlandsliebe dem Hange zur Religion zu opfern; indem sie die Religion ganz untergruben, mit der der Patriotismus verbunden; und den Schutt der Tempeln foderten, um auf ihren Trümmern

Kirchen

Kirchen aufzurichten. Es war kein Uebel im Staate, das man nicht als eine Wirkung der christlichen Religion ansah.

Rom war in die Periode seines Verfalls eingetreten, wie das Khristenthum in dem Reiche fußte; wie viel konnte man also zur Verschwärzung seiner Lehren sagen? „Was „kann uns besser (schrieb der Präfekt Sym„mach in einem Briefe an die Kaiser) zur Er„kenntniß der Götter führen, als die Erfah„rung unserer vorigen Glückseligkeit? Wir „sollten so vielen Jahrhunderten getreu seyn, „und unsern Vätern folgen, die so glücklich „den ihrigen gefolgt sind. Denket, daß Rom „mit euch spricht, und sagt: Grosse Fürsten, „Väter des Vaterlands, ehret meine Jahre, „während denen ich die Zerimonien meiner „Vorfahren allzeit beobachtet habe. Dieser „Gottesdienst hat die ganze Welt meinen Ge„setzen unterworfen, durch diesen ist Hannibal „von meinen Mauren zurückgeschlagen, und „die Gallier vom Kapitol. Für die Götter „des Vaterlands begehren wir den Frieden,

„wir begehren ihn für die innländischen Göt=
„ter, wir lassen uns in keine Streitreden ein,
„die nur müßigen Leuten zukommen, wir wol=
„len Gebete opfern, und keine Zänkereyen.“
So dachten die Römer, so feuerten sie die Ge=
müther zur Verfolgung, und Vernichtung des
Khristenthums an.

Aber kein Joch war zu grausam, keine
Verfolgung zu tirannisch, die Ausbreitung des
Khristenthums zu hemmen. Wunderwerke
rissen die Menschen zum Glauben; und der
Lorberkranz eines Martirers machte den Be=
kehrten alle Grausamkeiten erträglich. Der
Zeitgang, in welchem die Khristen verfolgt
wurden, war eben das goldene Zeitalter des
reinen Khristenthums, das wir vielleicht um=
sonst zurück wünschen. Das Evangelium
siegte über Götter, und den Staat, und be=
stieg mitten in der Unterdrückung endlich den
Kaiserthron selbst.

Das Khristenthum nun auf dem Throne,
der Friedensgott auf dem Altare, und seine

Lehren unter dem Volke ohne Verfolgung, sind Ereignungen, bey denen man Ruhepunkte, und Erholungen für die tirannisirte Menschheit erwartet. Hier sollte nun die Epoche des Friedens, und der allgemeinen Menschenliebe, anfangen.

Umsonst! — Verlassen wir die Partheylichkeit, die in der Geschichte der ersten Khristen nur Wunderwerke in Bekehrungen, und unsterbliche Verdienste in ihrem Proseliteneifer aufzählt; so finden wir, daß sie selbst gar bald die Stärke ihres Arms jeden fühlen ließen, der nicht glauben wollte, was sie glaubten.

Sie unterwarfen nun die Unglaubige dem nämlichen Joche, das sie abgeschüttelt hatten. Vorher stritten sie sanft und mit Gründen, nun mit Waffen, gegen die Heiden, mehr zwar wegen ihrer vorigen Tiranney, als ihrer Religion: das Kreuz bezeichnete gar bald die Fahnen der khristlichen Intoleranz, und der Aberglauben ließ durch das Zeichen des Kreuzes sogar Konstantins Heeren am

Himmel (in hoc signo crucis vinces) Siege verkündigen.

Konstantin der Große, dessen Größe keineswegs die Intoleranz ausmachte, der erste Khrist auf dem Kaiserthrone, wurde der Stifter des orthodoxen Kaiserthums, und der khristlichen Religionsraserey im Oriente zugleich: Konstantinopel wird nun der Hauptsitz der Kirchenzänkereyen, der Verketzerungen, und natürlich also auch der Theologie.

Wer lernen will, was auch die beste Religion für nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, und wie sie seinen Verfall beschleunigen kann, wenn sie nicht nach ihrem Endzwecke geleitet wird, der studire, wenn er in seinem eigenen Vaterlande nicht Stoff genug dazu findet, die Geschichte des orientalischen Kaiserthums.

Die Kaiser wurden nun nicht mehr vergöttert, sondern verketzert. Statt Staatsrath zu halten, hielten sie Konzilien: statt Gesetze

zu geben, oder für die Befolgung der vorhandenen zu sorgen, bekümmerten sie sich für die Ausführung der Kirchendekrete: statt Kriegsheere zu üben, und Truppen gegen die Reichsfeinde anzuführen, übten sie sich, und Pfaffen, in Verfechtung theologischer Sentenzen, stürmten sie Bilder, ließen die Truppen Tempel zu Ehren der kanonisirten Mönche, und der Heiligen, bauen, zahlten dem Feinde Tribute, traten Provinzen ab, und baten Gott um Vergebung für die Zeit, so sie auf die Regierungssorgen wandten.

Die Wuth der eingebildeten Gottesgelehrsamkeit, und die Mönchsraserey, herrschten in Konstantinopel mit voller Macht. Sie hoben auf den Thron und stürzten herunter. Sie blendeten und machten sehend: sie wollten alle Staatsfieber kuriren, und ordneten so lang Blutbäder an, bis endlich das Kaiserthum an ihren Grundsätzen hektisch verstarb, und das Evangelium dem Korane in Konstantinopel weichen mußte.

Dies, meine Leser! war der traurige Einfluß, den die khristliche Religion durch Mithilfe der griechischen Hermeneutik auf den Staat im Oriente hatte. Im Occidente zeigte sich dieser Einfluß mit gleichabentheuerlichen Wirkungen, wovon wir noch die Folgen zu bestreiten haben; nur mit dem Unterschiede, daß hier die Priester mehr das Metier der Fürsten, und dorten die Fürsten mehr das Metier der Pfaffen und ihrer Grundsätze trieben.

Khristus gab seinen Aposteln nur Schlüssel und Felsen: die, leider! gar zu bald ausgearteten Nachfolger aber erschlichen, und erwarben (ich bedaure, daß mich die Geschichte dies zu sagen dahinreißt) Länder dazu. Man denke, so wie ich, an die so lang vorgegebene Schankung des Konstantins und Pipius, an die angemaßte Staaten des Mathildis ꝛc. Sie brauchten Schwerter zu Dollmetschern des Evangeliums, das die Hermineutik, und der Eigennutz in seiner liebenswürdigen Einfalt verdorben hatte.

Das

Das von Pfarren zu Rom *) zum Bischof, vom Bischof zum Patriarchen, vom Patriarchen zum ökumenischen Bischof, von diesem zum Oberhaupte der Kirchen, und Statthaltern Christi, vom Unterthan der Könige zum Reichsfürsten in Italien, zum Souveraine von Rom, Oberlehensherren von Neapel, und Sizilien, König der Könige, und Weltherrschern, entstandene Haupt der Christenheit und von ganz Europa, verschlang alle Gewalt der Reiche in sich, die auf den Trümmern der römischen Monarchie, aus ihrem Kahos hervorwuchsen.

*) Deswegen hatte die Kirche doch seinen Bischof, welcher der erste unter seines gleichen nach dem Willen unsers Heilands seyn sollte. Diejenigen, so dies anstößig finden werden, sind vermuthlich in der irrigen Meynung, daß der Primat zu Rom seinen Sitz haben müsse. Die Zeiten haben Rom dazu gemacht, aber von der Bestimmung oder Stiftung unsers Erlösers weiß ich nichts. Christus schickte seine Aposteln in alle Welt, Er sagte nicht, daß sie den Tribut von Europa zu Rom verzehren sollten.

Dies in seiner Kirchenwürde mir so erträgliche Haupt wurde die Sonne, und machte die Fürsten zum Monde, und zu Königen, die im Finstern zu regieren nur von ihm die allerhöchste Erlaubniß hatten. Quanta (sind die eigene Worte Pabst Innozenz des Dritten, die er in vollem Gefühle seiner Allmacht dem Kaiser Balduin schrieb.) Quanta inter Solem & Lunam, tanta differentia cognoscatur inter Pontifices, & Reges. So groß der Unterschied zwischen Sonn und Mond ist, eben so groß ist er zwischen Päbsten und Königen. Die Fürsten waren daher nur unterthänige Sklaven ihres Hohenpriesters, die sich seinen Befehlen unter der Strafe der Absetzung zu Füßen werfen mußten. Sie hatten das Recht, alles zu binden und loszulassen: vermög dieses sonderbaren Rechts wurden ganze Nationen von dem Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Souverains, von Eiden und Pflichten, dispensirt, und berechtigt, eine Rotte Bösewichter zu werden, wenn sie nur einträgliche und stockdumme Layen waren.

Keine Schandthat war zu groß, die der kostbare Ablaß nicht verzeihlich machte. Blut und Gut der ganzen armseligen Khristenheit zirkulirte nur für Mönche, Priester, und die päbstliche Kammer. Von dem Hohenpriester hieng es ab, allgemeine Tribute der Leichtgläubigkeit aufzulegen: und seine in alle Welt versendete Finanzapostel verstanden mitten in einem Zeitalter, wo es noch keine Wissenschaft gab, die Völker auszusaugen, die Kunst, Auflagen einzukaßiren, besser, als alle unbürgerliche Methodisten unsers Jahrhunderts: und wann ja die Bachas des Großsultans, oder die Finanzpächter des Königs von Frankreich, was zum voraus haben sollten, so bin ich doch überführt, daß sie in der Kunst, zu betrügen, den damaligen Ueberreutern der römischen Finanz weit nachstehen müßten.

„Und endlich (sagt der würdige Geschichtschreiber der Menschheit, Iselin) wurden alle Sünden mit Vergebungen an die Priesterschaft getilgt. Der Himmel wurde mit lauter Männern besetzt, welche ihre Ländereyen und Meyer-

höfe

höfe hienieden gegen Provinzen hingegeben hatten, die dortoben gelegen sind."

In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verstand genug hatten, sich den Eingriffen, den Räubereyen und Mißbräuchen der Geistlichkeit zu widersetzen. „Meine Lehrer, ihre Schüler und ich, wären in jenen Zeiten lebendige Opfer des Teufels gewesen." Glückliche Menschen! glückliches Jahrhundert, in dem wir unsern Zeitgenossen alle Unordnungen der Priester aus vergangenen Zeiten vorlegen dürfen, in dem wir so viel würdige Kirchenvorsteher haben, die diese Schandflecken ihrer Vorfahren verdammen, aber auch freilich noch so viele Heucheler, die sie in das Gewand der Vergessenheit gekleidet wissen wollen. Sie lernen durch die Erinnerung an diese die gegenwärtigen, und das Joch, wovon man sie noch nicht ganz befreyen kann, ertragen, und sich gegen neue empören.

Erst mit dem Ausgange des Mittelalters brachen einzelne Stralen der Aufklärung durch

die dicken Nebel, welche die Unwissenheit und den Aberglauben vieler Priester umwölkten: hin und wieder wagten es dreiste Sklaven des Aberglaubens, auf die Ketten des Priesterdespotismen zu beissen: und Fürsten parirten mit glücklichem Widerstande dem Arme des Hohenpriesters aus: Grundsätze, die den Unterschied zwischen der Gewalt der Pfaffheit und der Staaten berührten, wurden durch eine besondere Entwickelung von Zufällen unter der Begünstigung der Fürsten gangbar, und machten Vorbereitung zur Erkenntniß des Grundsatzes: Daß die Kirche im Staate und nicht der Staat in der Kirche sey. Dieser Grundsatz ist ein Grundpfeiler der Thronen: Seine Umkehrung warf die Thronen um, und die Donnerkeile des Vatikans konnten sodenn unaufhaltbar die Grundpfeiler der Staaten zerschmettern. Aus seinem Mißverständniß und Ausserachtlassung erwächst leicht ein Mittelsatz, der auf der Seite der Fürsten gefährlich werden, und den Thron zum Bischofsstuhle zugleich machen kann.

Dies

Dies war beynah der Fall, der sich bey der großen Trennung der Kirche ereignete. Eine Hälfte von Europa, indem sie das Joch des Pabsts abwarf, fiel fast in ein eben so großes Extremum, als in welchem wir den Orient gesehn haben. Die von dem päbstlichen Stuhle, und der Hierarchie, ohne Sistem, ohne Unterstützung der Aufklärung, abgefallene Fürsten und Staaten fanden sich in der Verlegenheit, Glaubensartikel, und Katechismen, zu machen, und diese mit dem Degen in der Faust durchzusetzen. Parlamenter, Reichs- und Landtäge, sahen eine lange Periode hindurch Kirchenversammlungen ähnlich. Die Protestanten zerrissen sich die Köpfe auf diesen mit Debatten der theologischen Schule, und der Verfertigung einer neuen Polemik: ihre Fürsten wurden beynah in ihren Staaten, was der heilige Vater im Kirchenstaate, die Fürstbischöfe in den Provinzen des deutschen Reichs, oder, wenn man will, was die Califen waren, oder die Könige in Persien, der Kaiser von der ottomannischen Pforte, und der Kaiser von China noch sind. So raubten denn (ist man nach orthodoxen Grundsätzen

zu

zu reden befugt) die Staaten der Kirche die Gewalt, da sie ihr, oder ihren Vorstehern, nur die ihnen eigene hätten wieder nehmen sollen. Glück für die Menschheit, daß Handel und Wissenschaften die Thronen der protestantischen Staaten an die Geschäfte der Regierung gleich darauf, wie sie mit ihrer Katechetik fertig waren, fesselten! sonst würden sie vielleicht Gesangbücher komponirt haben, statt Polizey- und Handlungsverordnungen zu geben: Cronwell würde sonst England zum Reiche einer niederdrückenden Bigotterie gemacht haben.

Ich halte es für ausgemacht, daß die Gewalt der Kirche in Händen des Fürstens eben so abentheuerlich und schädlich als die Gewalt des Staats in Händen eines Bischofs sey. Schriftsteller, die den Fürsten alles zuwinden, verrathen weder Grundsätze, noch Liebe der Ordnung. Sie sind niederträchtige Schmeichler der Despotie, und suchen oft das Resultat von Bürger- und Religionskriegen zum Muster der Nachahmung zu machen. Die Natur der christlichen Religion leidet nicht, daß der Fürst zugleich Hoherpriester sey.

Das

Das ganze orthodoxe Europa, das noch mit der römischen Kadeter in Verbindung geblieben ist, hat die Bande einer gemeinschaftlichen Kirche beybehalten, und die Fesseln der römischen Staatskunst immer mehr und mehr aufgelöst: da im Gegentheile die Protrstanten beynah so viel Kirchen als Staaten haben. Wenn man aber die Eingriffe des päbstlichen Hofs in die geheiligten Rechte der Staaten nur langsam auf der Seite der Katholiken einstellte; so kam es da her, weil man das Gebäude der päbstlichen Staatskunst anschüttelte, ohne seine Grundpfeiler zu untergraben, und weil die Thronen dem ewigen Wechsel von schwachen, mittelmäßigen und grossen Subjekten unterworfen sind. An einem schwachen Fürsten hatte der päbstliche Hof gewöhnlich einen devoten, an einem mittelmäßigen einen nicht ganz abgeneigten, an einem großen Fürsten und Minister seinen Herrn. Unter diesem mußte sich die italische Politique beugen, und wenn ihre übrige Bewegungen fruchtlos ausfielen, so legte sie jeden Stoß, sammt ihren Kreaturen und Heuchlern, indem die Bannflüche

und

und das Loslassen von Unterthanseiden ausser Kraft und Mode waren, gemeinschaftlich zum Kreuz Khristi. Unter einer nicht ganz abgeneigten Regierung erhielt sich die Mitherrschaft des Vatikans in ihrem Einfluße; indem sie Einwilligung und Erlaubnisse ertheilte, die der erste dorten nicht angesucht hätte. Aber unter einer schwachen Regierung glänzte die Sonne wieder, und Rom stürzte durch Intriguen, wenn sie ihre eigene Macht nicht unmittelbar brauchen wollte, Minister, und Räthe; die seinen Absichten widerstanden. Es ertheilte aber Segen, Ablässe, und schenkte Reliquien, seinen Lieblingen am Hofe, und die damaligen Pomballe mußten ins Exilium.

Im Ganzen kam der Erhaltung der römischen Eingriffe, welche die Datarie päbstliche Gerechtsame nannte, das sich so durchkreuzende Interesse der Höfe in Europa, in Deutschland die gegenseitige Eifersucht der erz- und bischöflichen Stühle, und das ohne Philosophie herrschende kanonische Recht, zu statten. Wäre Harmonie und Zusammenwirkung unter den Höfen

gewesen, (ich bin überführt) die Christenheit hätte ihren obersten Kirchenvater zu verehren, ohne daß die Staaten mit dem römischen Hofe unangenehme Mißhelligkeiten abzuthun hätten.

Hier, meine Leser! breche ich meinen Diskur, der noch ausserordentlich weit ausgedehnt werden könnte, über den Einfluß der Religion, der Kirche, und der Theologie, auf den Staat, ab. Ich habe den Einfluß mehr historisch als demonstrativisch, mehr wie Bürger als Laye betrachtet. Siamo (redete einst ein patriotischer Senator zu Venedig den Mitgliedern des Senats zu) Siamo Veneziani, poi Christiani, erst Venezianer, dann wollen wir auch Christen seyn. Erst Bürger, (sollten wir denken) dann wollen wir auch Layen seyn. Was war, ist nicht mehr so, kann nicht mehr so seyn.

Wenn die Päbste des eilften und zwölften Jahrhunderts (heißt es in der Vorr. zum 3. Th. d. Gesch. der Deutschen) durch unterschobene Schriften und die Trugschlüsse der Theologen ihrer Zeit verführt, wie sich Fleury ausdrückt, ihre

ihre Gewalt zu weit ausgedehnt, und durch das zu weite Ausdehnen sie gehäßig gemacht haben, so folgt gewiß nicht, daß man noch wirklich zu Rom eben solche Grundsätze hege, und daß man nicht eine vollkommene Harmonie der geistlichen und weltlichen Macht, als die Grundlage der Glückseligkeit der Kirche sowohl, als des Staats ansehe, und aus allen Kräften zu befödern suche: ich bitte meine Leser, sich auch dies von mir gesagt seyn zu lassen, wenn sie wollen.

Da die christliche Religion selbst wider alle solche Priesterunordnungen, wovon ich geredet habe, und noch reden werde, protestirt; so habe ich nicht Ursach um Vergebung zu bitten, weil ich die Wahrheit gesagt habe. Ich bin auch im Grunde (ich gesteh es) gegen Vorwürfe und Beschuldigungen derjenigen, denen es am Herzen und Verstande fehlt, eine Wahrheit zu fühlen, bis zur Extremität gleichgültig.

Messieurs les sots, je dois, en bon Chretien
Vous fesser tous: car c'est pour votre bien
Etre aux sots.

Von der Grundeigenschaft der Duldsamkeit der christlichen Staaten.

In der Religion der Juden waren die Gesetze der Religion die Gesetze des Staats. In der Religion des Zoroasters waren die meisten Grundregeln der Staatskunst mit der Sittenlehre der Religion verwebt. Der Brama in Indien hat alles zur Religion gemacht, Gesetze des Staats, Sitten, Gebräuche, und selbst das, was man Manieren einer Nation nennt, sind den Vorschriften der Religion unterworfen. Mahomet gründete sein Reich ganz auf seine Religion. Der Dalailama in Tibet, und der Dairi in Japan, mußten es geschehen lassen, daß zwischen ihrer geistlichen Gewalt und weltlichen Macht Linien gezogen wurden, wovon ihre Religion nichts weiß. Der erste fand an dem Konthaischkane, und der letzte an seinem Feldherrn, den Lehrer eines Geheimnisses, das den Kirchensprengel vom Gebiete des Staats unterschied.

Die christliche Religion ist die einzige unter allen auf Grundsätzen gebauten Religionen, welche mit der Herrschaft dieser Welt und seiner Reiche nichts zu thun haben will. Ihr Stifter sagt es feyerlich: „Mein Reich ist „nicht von dieser Welt;“ und die Fürsten dieser Erden antworten: „Unser Reich ist nicht „von jener Welt, dortoben stehn wir in dem „Range der geringsten unserer Sklaven.“ Aber Väter der Kirchen und der Staaten regieren über Menschen, und Menschen sind es, in deren Händen der Stifter unsrer Religion sein Reich hienieden gelassen hat, Menschen sind es, die das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zu vertauschen leicht verführt sind.

Ich habe meinen Lesern einige Beyspiele von der Metamorphose der Religion in Herrschsucht, und der Regierungsgrundsätze in theologischen Unsinn, aufgezählt, ich habe sie in das elende Gemengsal von Fürsten- und Pfaffenregierung geführt. Aus diesem Kahos muß man die verlorne Grundeigenschaft herausziehen, die den Schooß des Staats allen Menschen öffnet,

die nichts glauben, was die Ruhe einer bürgerlichen Gesellschaft störte, oder dem Wohl des Staats nachtheilig wäre. Zur Aufrechthaltung dieser Eigenschaft müssen daher zwischen dem Throne und dem Altare, zwischen der Kanzel und dem Richterstuhle unüberschreitbare Gränzenlinien gezogen werden, die das Gebiete des Staats, und seiner Diener, von dem Sprengel der Kirche unvermischt und abgesondert halten. Wo sie aber verlohren oder vermischt sind, da fodert das Beste der Religion, und das Interesse des Staats, Hand an ihre Absonderung zu legen. Wo sichs immer thun läßt, muß dem Priester das beschwerliche Amt eines Richters entzogen werden, man muß ihn vom Richterstule auf die Kanzel setzen, auf der er das Evangelium predigen, und nicht den einträglichen Aberglauben vertheidigen, sondern die Herzen der Layen vorbereiten sollte, auf daß sie desto bessere Bürger werden mögen. Der Priester soll die Bürger überführen, daß dortoben noch eine Instauz ist, die Rechenschaft von ihnen fodern will, wie sie den Gesetzen ihrer Landesväter nachgelebt haben. Er soll sie nicht

hier

hier den Despotismen seiner Gesetze, und seiner Gerichte unterwerfen.

Es ist ein gefährlicher Grundsatz in seiner Anwendung, welcher fodert, daß der Staat der Kirche den Arm seiner Stärke leihen müsse. Er kann nicht mit Behutsamkeit genug verthei- digt und angewendet werden. Wie leicht kann dieser nicht die Fürsten zu Miethlingen der Streitsucht wegen läppischen Dingen der Prie- ster herabwürdigen? Wie leicht und wie oft hat dieser die Fürsten nicht zu Exequenten ihrer Aussprüche und Diener ihrer Gerichte gemacht? Berechtiget er nicht die Pfaffen, die ich nicht mit den würdigen Priestern vermische, die hin und wieder das Beste der Kirche in ihren Hän- den haben, alle Augenblicke den Staat in seine Absichten, in seine Verfolgungen und Raserey zu verwickeln *), Kriegsheere zu Unterstützung,

*) Die neuere Geschichte von Frankreich hat noch die Kriege zwischen den Jansenisten und Molli- nisten in frischem Andenken, wie würdig war die neuliche Erklärung des Königs über die ange- suchte Theilnehmung an ihren aufgerührten Zän- kereyen.

und Ausbreitung seiner Theologie, und Materialien zur Verbrennung der Ketzer, zu fodern? und sind die Fürsten immer aufgeklärt genug, solche Ansprüche abzuschlagen? Damals, wie die Könige in Europa noch ganz, und alle Söhne in Khristo, Unterthanen vom päbstlichen Hofe und zugleich Feldmarschälle von der Kommißion de propaganda fide waren, so wurden sie für den Verlust und die Wunden, welche sie, aus fanatischer Ergebenheit, der Menschheit, ihren Staaten, und der gesunden Vernunft verursachten, mit Prädikaten von Rom aus, die ihrem Verdienste angemessen waren, gekrönt. Daher bekam zum Theile (wenn wir die Geschichte fragen) der französische Thron den allerkhristlichsten, der spanische den katholischen, der portugiesische nduerlich den allergetreuesten Titel, und der englische das Prädikat eines Vertheidigers des Glaubens, wegen einer theologischen Dissertation.

Ehren wir diese Titel der Thronen, welchen die Zeit einen Werth gegeben hat, und die sich vererben; aber freuen wir uns noch mehr, daß

wir

wir in Zeiten leben, in denen man sich um keine neue bewirbt, und allen Auffoderungen ausweicht.

Kaiser Joseph der Erste dachte schon nachahmungswürdig. Auf Verwendung Karls des Zwölften von Schweden gestattete er seinen evangelischen Unterthanen in Schlesien eine 1703
ungehinderte und freyere Religionsübung. Der apostolische Abgesandte verband ausserordentliche Vorwürfe mit der Vorstellung, daß ein Kaiser, wie Joseph, das Interesse seiner eigenen Religion der Religion der Ketzer geopfert habe: der Kaiser aber erkannte das Interesse seines Staats, und was das Interesse der Religion angieng, so wußte er ganz wohl, daß dies keine Unterdrückung foderte, und ihm nicht verboth, die Schlüsselarmee des Fürstens zu Rom im spanischen Sukzeßionskriege zu entwaffnen. „Sie sind glücklich genug, (war seine spassende Antwort für den Nuntius) daß mir der König von Schweden nicht zugemuthet hat, selbst lutherisch zu werden: hätte ers begehrt, wer wüßte, was ich gethan hätte?“ Hiemit

überließ er den Unterhändler der Intoleranz seiner Verlegenheit, und seinem angeführten Interesse.

Im Kabinette eines Fürsten soll Staatsklugheit, nicht der Glauben, regieren. Es war lang ein gewöhnlicher, aber auch ein ausserordentlicher Despotismen der Regenten, daß sie das, was sie glaubten, und die Religionsparthey, der sie ergeben waren, zum herrschenden Glauben, und zur herrschenden Parthey machten. Weder Katholiken, noch Protestanten, sind frey von diesem Vorwurfe. Aber berechtiget halte ich jeden Bürger, vor dem Throne zu fragen: Wer hat dir das Recht gegeben, mir deinen Glauben aufzudringen, und mich den Kaprizen deiner Bigotterie zu unterwerfen? Wer hat das Kleinod seiner Seele deiner Willkühr dargebothen. Ist es nicht genug, daß ich die Freiheit in meinen Handlungen den Gesetzen des Staats hingegeben habe! soll meine Freiheit zu denken auch noch den Nacken beugen? Ich gebe der Souverainität alles, was ihr nöthig ist, mich zu einem rechtschaffenen

Bürger zu machen: Aber, Fürst, vergönne auch in deinem Reiche meinem Gewissen die Freiheit, das zu glauben, auf dessen Rechnung ich ewig glücklich zu werden hoffe! Fürst, du bist wegen uns Bürgern, aber wir nicht wegen dir, wir haben also das Recht, von dir zu fodern, daß du unserem Glauben mehr, wie wir dem deinigen, anhangest.

Ein Fürst ohne alle Religion auf dem Throne ist ein tiranniſches Raubthier seiner Unterthanen, er macht die Foderungen seiner Leidenschaften, seiner Wollust und Tiranney, zu Bedürfnissen des Staats. Er siehet sich ohne Pflichten, ohne Gesetze, Gutes zu thun, und ohne Furcht, bey seiner Gewalt alle Uebel zu verüben. Er kann ein Nero, ein Heliogabel oder ein Kaligula werden: nichts hält ihn zurück als äusserliche Zwangmittel. „Wisse, Fürst,“ (sagte ein ohngöttischer Weise zu Schin Tßong, dem ersten Kaiser in China, wie er sich über eine hungerdrohende Dürre als eine Strafe des Himmels betrübte). Wisse, Fürst, daß alles, was sich in der Welt zuträgt, blos

die

die Wirkung eines blinden Zufalls seye, die du durch quälende Andacht nicht ändern wirst.“ Hu Pieh, ein vornehmer Minister, ahndete diese Gottlosigkeit. „Was für eine Lehre (sagte er zu dem Atheisten) erkühnest du dich mit einer so ernsthaften Mine zu geben! Wann es mit einem Kaiser so weit gekommen ist, daß er keinen Scheu vor dem Himmel hätte, welche Missethat würde er nicht zu begehen im Stande seyn!“

So wahr, so gewiß es ist, daß Unglauben auf dem Throne das gefährlichste Phenomen ist, so haben es doch Männer verkannt, die sonst für das Wohl der Menschen nicht übel dachten. Sie sind über die Gränzen eines in seiner Art nöthigen Indiffrentismen gegangen, und haben den Fürsten Toleranz auf Unkosten der Religion gepredigt; oder sie haben höchstens die Vorschriften der Religion denen zugestanden, die zum Gehorchen, und nicht zum Gebieten, geschaffen sind. Die khristliche Religion (sagt man) will ausgebreitet seyn, also führt sie den Proseliteneifer mit sich, und folglich

lich ist sie von Natur aus intolerant: Wenn ein Weiser eine moralische Wahrheit entdeckt: wünscht er nicht diese der Erkenntniß seiner Mitmenschen einleuchtend zu machen, und ist er deswegen intolerant? Warum wirft man aber der khristlichen Religion Unduldsamkeit vor, weil sie Völker mit Liebe, Sanftmuth und Gründen aufzuklären bestimmt ist? Man muß nur die Emissäre der Finanztheologie, und die Kreaturen der Jesuitenpolemik, nicht mit Aposteln, das Verketzerungsmagazin, die päbstliche Bullen, die Bannflüche, und die kanonischen Satzungen, nicht mit den Lehren des Evangeliums, vermischen, so wird man Vorwürfe der Intoleranz gegen eine Religion, die die ganze Menschheit in einem brüderlichen Liebensbande haben möchte, beschämt von seiner eigenen Ungerechtigkeit zurücknehmen. Wenn dann auch die Religion und die Kirche den Bekehrungseifer auffodert, folgt es deswegen, daß der Staat, wenn er nicht mit der Kirche vermischt ist, d. i. wenn er kein Kirchenstaat ist, der Bekehrung keine Schranken setzen könne! Weiter unten hievon mehr —

Ein Staat, oder ein Fürst, der in den Gränzen seines Gebieths auf was immer für eine Art, entweder kraft der Erkenntniß seines wahren Interesse, oder vermög der Grundverfassung, verschiedene Partheyen der christlichen Religion besitzt, muß diese als Layenkinder von verschiedenen Müttern, die an ihm als Bürgerkinder ohne Unterschied einen gemeinsamen Vater ohne Vorliebe erwarten, in allen ihren Angelegenheiten behandeln; und wo eine unnatürliche Grundverfassung durch das Uebergewicht der herschenden Parthey immer die Wage der Geduldeten sinken läßt, hier muß der Fürst dem gedruckten Theile durch sein Gegengewicht aufhelfen.

Mitten in einer Epoche, wo die Hände einer Religionsparthey von dem Blute der andern in Europa noch träuften, wo die meisten Thronen mit der Schande der Religionsverfolgung gegen ihre eigene Unterthanen noch befleckt waren, gab Penn, ein der Eloge aller Weisen so würdiger Quäcker, jedem Fürsten das Beispiel eines liebvollen Landesvaters ge-

gen

gen alle Religionspartheyen, und zugleich den Beweis der Duldsamkeit, welcher ein khristlicher Staat fähig seyn kann. Dieser Menschenfreund suchte für sich, seinen Glauben, und alle jene, die wegen des ihrigen verfolgt wurden, eine Freystätte unter den Wilden, die er nicht unter Khristen, und kultivirten Menschen, haben konnte: er kaufte den eingebohrnen Wilden mit einer beyspiellosen Gerechtigkeitsliebe einen Distrikt in Nordamerika ab, und stiftete hierauf den Kolonistenstaat Pensilvanien. „Toleranz (betheuert uns Rainal) war das erste Grundgesetz, auf welches der Wohlstand dieses Kolonistenstaats gegründet wurde.“

Ein jeder, der an einen Gott als Geist glaubte, konnte Mitbürger von Pensilvanien mit der uneingeschränktesten Freiheit werden, diesem nach seiner Art zu dienen. Alle Sekten, Quäcker, Presbiterianer, Lutheraner, Kalvinisten, Katholiken und Juden, ohne daß eine einzige herrschte, lebten und leben noch dort friedfertig unter sich, sie beten auf verschiedene Art, und gehorchen einerley Gesetzen. Der Gedanke

danke von einer herrschenden Religion ist aus dem Staate, und den Herzen der Bürger, für ewig verwiesen. Aber in Europa, dem Mutterlande der Kolonisten, werden wir noch immer die Religionspartheyen in herrschende und geduldete theilen müssen, um die Grundsätze des Pabsts, des Luthers und des Kalvins, nicht unter sich zu vermischen, die die Grundlage der Partheyen sind.

„Wenn man Herr ist, (sagt Montesquieu) eine neue Religion in einem Staate aufzunehmen oder nicht; so soll man sie nicht einführen, ist sie aber eingeführt, so muß man sie dulden.“ Ich beuge diesem Grundsatze mit Hochachtung aus; und wenn es um die Einführung einer Religion zu thun seye, deren Grundsätze mit dem Wohle des Staats unvereinbarlich wären, so wünschte ich, diesen in seiner Anwendung zu sehn. Aber ein anderes ist es, eine besondere Religion, ein anders, eine Parthey der nämlichen Religion, die schon eingeführt ist, aufnehmen. In dem Verkehre der Verbindung und dem Zusammenhange, worinnen sich alle

Staaten

Staaten von verschiedenen Kirchen in Europa unter sich befinden, ist es beynah unmöglich, die Gränzen eines Staats einer fremden Religionsparthey zu verbieten. Es seye dann, daß man seine Zuflucht zur heiligen Inquisition nehmen, oder eine spartanische Klosterverfassung einführen wollte: letzters wäre eine Schimäre, und erstes eine Tiranney. Es ist wider alle Staatsklugheit, wenn ein Staat einer Religionsparthey die innere Aufnahme versagt, deren Bündniß und Schutz er für seine äußerliche Sicherheit nöthig hat. Portugall würde an dem Britten einen weit wärmern Vertheidiger haben; wenn sein Inquisitionsgerichte nicht den englischen Glauben verfolgte.

Man wird mir aus den Spezialgeschichten aller Reiche von Europa viele Beyspiele von den nachtheiligen Folgen anführen können, welche die Mannigfaltigkeit der Religionspartheyen nach sich zog: aber ich werde diesen immer eben so viele nützliche Folgen entgegen setzen, welche die Vermischung der Religions-

partheyen hätte haben können; wenn sich die Männer am Ruder nicht in dem Strome hätten mit fortreißen lassen, den sie Macht und Pflicht besassen, nur zu leiten. Man wird mir aus Ungarn, Pohlen, Deutschlande, Böhmen und fast aus allen Reichen schaudernde Zerrüttungen, und blutige Bürgerkriege vorlegen können, welche die Vermischung der verschiedenen Religionspartheyen verursachte: Aber ich werde sie immer historisch richtig der Intoleranz selbst anrechnen. Es ist natürlich, daß eine Parthey, die wegen ihren gemeinschaftlichen Grundsätzen verfolgt, und unterdrückt wird, sich vereinige, um ein gemeinschaftliches Joch abzuwerfen. Hätten die Katholiken im teutschen Reiche die Protestanten mit mehrerer Toleranz anfänglich behandelt, ich zweifle an der Entstehung eines Korpus Evangelikorum, das ihnen bald sein Gewicht entgegen setzte. Wer mich also widerlegen will, den bitte ich, mir keine Wirkungen vorzuwerfen, wider dessen Ursachen ich eben selbst streite. Und was haben denn endlich alle Staaten gewonnen, deren Fürsten

der

der Orthodoxie alles aufopferten, was dieser nicht Blindheit schwören wollte? Entvölkerungen, Verfall der Industrie, Vermehrung der Kräfte ihrer Feinde und Verachtung der Welt, ist der Segen, womit die Staaten für die Bemühungen, nur eine Religionsparthey ausschließlich zu besitzen, noch immer belohnt sind.

Ich überlasse den Protestanten die Früchte ihrer Verwendung für die Alleinherrschaft ihrer Kirche zu bedenken: ich will nur einige Beyspiele der Katholiken anführen, die die Absichten ihrer tollsinnigen Urheber gekrönt haben.

Kebsweiber und Priester machten einen sonst merkwürdigen König Ludwig den Vierzehnten zum Andächtler, und diktirten ihm die grausame Staatskunst, zu verfolgen, mit der er sich nur ihnen, und den Spaniern empfohl. Er verwies ein paar Millionen Hugonotten aus Frankreich; umsonst stellte ihm die wahre Staatskunst entgegen: „Ludwig, du raubest dem Feldbau und den Manufakturen Hände, die dir Mittel verschaffen, deinem Ehrgeize

genug zu thun, und Völker zu bezwingen, du giebst deinen Feinden neue Kräfte, deine Macht an das Gestade des Untergangs zu treiben, du vermehrest die Stimmen, die die Folgen deines Ehrgeizes schon verfluchen, und setzest deine eigene Unterthanen in Stand, sich an deiner Unstaatsklugheit zu rächen." Die Theologie und Andacht siegten über alle Eingebungen der Staatskunst. Frankreich mußte geschehn lassen, was sein Despote, und sein Sklave der Orthodoxie, wollte; und itzt berechnet es dafür seinen Verlust; England und Holland aber den Gewinn, den sie bis auf unsere Zeit von der Aufnahme der französischen Flüchtlinge sich erworben.

Der fanatische Erzbischof Eleutherius auf dem Stuhle zu Salzburg wollte seine Regierung durch eine heroische Heldenthat der theologischen Kriegskunst auszeichnen; er ahmte daher dem französischen Helden nach, und verbannten mit einer Härte, die einem von blindem Religionseifer rasenden Priester natürlich

ist,

ist, *) viele tausend protestantische Familien. Er wollte sein Erzbißthum von dem Unkraute der Ketzerey reinigen, und überließ die gutartigsten Pflanzen zum größten Theile Brandenburgs Sandbergen, auf welchen diese nun jährliche Früchten tragen. Was verlohr aber Salzburg? Güter, Geld, Leute. Was gewann die katholische Kirche? Einen neuen Schandflecken, und unversönlichere Feinde. Das an allen Zweigen der Religionswuth fruchtbare Spanien sprach 1611 das schimpfliche Urthel des Verderbens und der Verbannung über die Mauren und Juden, in deren Händen die Manufakturen und Handel waren. Was gewann Spanien? Die Gnade, die Dankbarkeit des päbstlichen Hofs, und die mit dieser damals verbundne Nachtheile für den Staat.

 Mehr

*) Es giebt noch solche Ungeheure in dem Kohre der Prälaten. Ich kenne einen, der in einer Gesellschaft, in welcher das menschliche Gefühl eines Mannes mit Theilnehmung von dem harten Schicksale einer abgebrannten reformirten Gemeinde sprach, nichts bedauerte, als daß die Ketzer nicht selbst mit verbrannt wären.

Mehr als eine Million Menschen, die den arbeitsamsten Theil des ganzen Reichs ausmachten, wurden verjagt, und Spanien hat noch nicht gelernt, einen Verlust zu bereuen, den die Gold- und Silbergruben von Peru und Chili nicht ersetzen.

Die Geschichte der österreichischen Monarchie ist ebenfalls voll von traurigen Versuchen, den Saamen der theologischen Ketzerey in seinen ersten Keimen zu ersticken. Sie hat, (warum sollten wir die geschehene Beleidigungen der Menschheit nicht gestehn, da die Toleranz nun die Wunden des Staats auszuheilen anfängt,) sie hat Verheerungen der fruchtbarsten Länder und die gefährlichsten Erschütterungen, als Gefährten der Intoleranz aufzuweisen. Oesterreich hat die Nachwehen der vorigen Verfolgung noch in unsern Zeiten erfahren, und spürt die Folgen noch. Woher käm die Untreue der protestantischen Unterthanen in Schlesien, die dem Könige von Preußen die Eroberung so erleichterten? Daher, weil ihre Gewissensfreyheit, wo nicht der Unterdrückung,

immer

immer doch intoleranten Neckereien, ausgesetzt war. Woher kam es, daß die protestantischen Landeskinder bey der Armee treulos, verrätherisch dienten? Daher, weil das Volk nie getreu für ein Vaterland streitet, in dem sein Altar und Heerd nicht sicher gegen Zerstöhrung ist.

In der österreichischen Monarchie war schon lang die Frage nicht mehr von der Einführung mehrerer Religionspartheyen: von der Entstehung der Religionstrennung an, haben alle Religionspartheyen beynah in allen Ekken der Monarchie ganze Heere von Anhängern bekommen, und wenn man sie anfänglich genug verfolgt hatte, so mußte man ihnen, des Verfolgens müde, am Ende doch gestatten, was ihnen ohne Aufopferung eines einzigen Menschen hätte zugelassen werden sollen. Im westphälischen Frieden erhielt das Erzhaus die Befreyung von dem Entscheidungsjahre für die deutsche Erbstaaten. Wenn die damals gangbare Staatskunst diese Befreyung als einen Vorzug ansah, so mußte die wahre Staats-

kunst doch für immer allen Gebrauch davon abrathen.

Gäbe ich denn auch, oder könnte ich einen Augenblick zugeben, daß es ein Vorzug des Staats sey; wenn seine Glieder nur einer einzigen Kirche gehorchten: so wäre es doch immer eine ungereimte Staatskunst, die aus einer Provinz, um nur eine Religionsparthey zu haben, alle übrige Partheyen verjagte, die sie in den übrigen dulden müßte. Dies war beynah der Fall der alten Staatsklugheit in Oesterreich. Man wollte in der herrschenden Provinz nur eine Religionsparthey haben, *) da die ansehnlichsten Provinzen der Monarchie voll von andern Kirchenverwandten wimmelten. Dadurch schwächte man nur noch mehr den Zusammenhang der Erbstaaten, und machte,

*) Die Versuche sind auch alle mißlungen, man hat sie gezwungen, katholisch zu werden, ohne daß sie aufhörten protestantisch zu seyn Sie waren es heimlich, weil sie öffentlich verfolgt wurden. Das sehen wir itzt, da so viele ihre Hände aufreichen und sagen: Wir sind Protestanten.

machte, daß sich der Religionshaß mit dem Nationalhaß der Provinzialisten gegen Oesterreich verpaarte: statt daß eben diese Provinz das Muster der Toleranz für die übrigen hätte seyn sollen. Die nämlichen Grundsätze, die für die Vermischung der Nationen unter einem gemeinschaftlichen Regenten sprechen, fodern auch die Vermischung der Religionspartheyen. Ueberhaupt ist kein Staat in Europa, der so laut von seinen äusserlichen Verhältnissen, und seinem innern Zustande, zur Duldung aufgefodert würde, als die östreichische Monarchie. Die Menge von Gütern ohne Käufer, die öden Strecken Ländereyen ohne Volke, die häufigen Produkten ohne geschickte Verarbeiter, der Handel ohne zureichende Unternehmer, und die Armee, verlangen Bürgerrechte für alle Religionspartheyen, und klagten schon lang gegen die Verhinderungen, die fremde Kirchenverwandte von den Gränzen der Monarchie verscheuchten.

Die Sittenlehre einer Religion, einer Kirche, einer Parthey, eines Ordens oder einer Sekte,

ist das Einzige, worauf die Aufmerksamkeit eines Staats bey der Frage von der Duldung gerichtet seyn muß. Eine Kirchen- oder Sektenlehre, welche Grundsätze ernährte, die das Regentenleben dem fanatischen Eifer preis gäbe, eine Moral, die Gemüther vorbereitete, den Staat der Kirche zu opfern oder zu unterwerfen, die den Beichtstuhl zum Richterstuhle des Staatsinteresse, und die Beichtväter zu Verräthern der Staatsgeheimnisse machte *): eine solche Lehre müßte mit ihren Verkündigern vertilgt werden. Dies war Loyolas Ordens verdientes Schicksal. Ein ansehnlicher Theil der Loyoliten bestand gerade aus Werkmeistern sol-

cher

*) Alle katholische Höfe von Europa haben nun Proben genug, Portugall und Spanien noch lebendige, von den unglücklichen Folgen, die einer unbesonnenen Vertraulichkeit im Beichtstuhle nach kommen. Man wird sich immer mehr und mehr hüten, keine Sachen, die in das Geheimnißarchiv der Staatskanzley gehören, dem Ausspruche der Kasuistik zu unterwerfen: es sey dann, daß Montesquieus Beichtväter würden.

cher Grundsätze, und aus getreuen Janitscharen, die für ihre Ausführung, zum Vortheile der geistlichen Despotie, wachten. Bekehrung, Verfolgung, und Eroberungssucht für den Kirchenstaat karakterisirten den Orden. Es hat lang gedauert, eh Europa eine so gefährliche Gesellschaft sterblich machte *). Es war der

*) Die Gesellschaft ist freylich dahin: aber ihre Glieder sind noch in der Reihe der Dinge mit ihren Grundsätzen, in Rom, Portugall und Bayern zeigen sich noch ganz ihre alten Seelen thätig. Man lese Hrn. Schlözers jüngste Hefte. In Oesterreich leben sie noch in ihren Zöglingen, in devoten Beichtkindern, in durch Jesuitergüter (wie man sagt) bekehrten Patronen, und haben mit Ausnahme ihrer verdienstvollen und von allen Ordensanhängigkeiten freyen Gliedern noch wichtigen Antheil an der Erziehung der Jugend. In Preußen und Rußland waren die zerstreuten Ueberreste schon lang der Gegenstand politischer Entwürfe: in England rollirte vor nicht lang das Projekt, den Spaniern mit einer Schiffsladung von Exjesuiten in Westindien eine Diversion zu machen. Indessen kann man einzelen

der großen Seele Pabst Klemens des Vierzehnten aufgespart.

Wir haben aber nicht Ursach, gegen die Sittenlehre der Protestanten den geringsten Verdacht zu hegen. Sie haben keinen Satz, der mit der Sittenlehre der Katholiken, oder mit den Bürgerpflichten eines katholischen Staats, unvereinbarlich wäre: im Gegentheile müssen wir gestehen, daß die große Reformation Epoche in der Reinigung der khristlichen Sittenlehre veranlaßt hat, und daß sie diese gegen alle Ordensgrundsätze geschützt haben. Ihnen sind wir es schuldig, daß die klaren Grundsätze und Wahrheiten des Evangeliums aus

---

zelen Gliedern ihrer Gesellschaft Verdienste um die Menschheit, und um die Wissenschaften, nicht absprechen, die Geschichte von Paraquay wird ihre Wohlthaten unvergeßlich machen: sie reichen aber nicht zu, die verursachten Uebel zu ersetzen. Noch weniger muß man mit diesen die Aufmerksamkeit des Staats auf ihre Ueberreste einwiegen. Sie wird so lang nothwendig seyn, bis die Natur ihnen ein Ende macht.

aus dem Mönchswuste und dem aristotelischen Wortkrame wieder hervorgezogen, und ihrer alten Einfalt näher gebracht worden sind. Sie haben das Buch der Wahrheit dem gemeinen Verstande in unsrer Muttersprache begreiflich und lesbar gemacht. Bey ihnen ist die Quelle der Religion jedem Khristen offen, der nach ihr dürstet: die Schildwache der Scheingelehrsamkeit bewacht sie nicht. Ihre Gelehrte haben die Religions- und Kirchengeschichte am ersten von abentheurlichen Mönchslegenden, Wunderwerks- und Unfehlbarkeitskramereyen gereinigt. Menschen, einzeln, oder in der Versammlung betrachtet, wollen für unfehlbar gehalten werden! Welch eine die Vernunft so unterjochende Foderung, welche Stütze des Betrugs! Die Protestanten haben den Grund zu derjenigen Philosophie gelegt, die durch Erfahrung und Beobachtung zur Weisheit führt, den Menschen dem Menschen, und den Verstand dem Verstande wiedergiebt. In den meisten Fächern der Litteratur sind sie unsere Vorgänger. Ihre Hoheschulen, worunter sich Göttingen besonders auszeichnet, haben den

katholischen Universitäten die meisten Lehrer vorbereitet, den Kabinettern, den Magistraturen, und den Gerichten die würdigsten Diener angezogen. Wir haben vortrefliche Talenten und große Männer, die alle abschreckende Verhinderungen des khatolischen Systems, das den Schwung des Geistes bis hieher sehr erschwert hat, mit Heldenmuth besiegt haben. Aber im Ganzen halten wir den Protestanten in Deutschlande noch lange das Gegengewicht nicht.

Einer Nation oder einer Religionsparthey, die in Wissenschaften und der Aufklärung sich Vorzüge erworben hat, muß man nicht mit Intoleranz die Gränzen versperren und Bürgerrechte versagen. Es ist ein vortrefliches Mittel zur Aufklärung, ein Volk, das in der Kultur zurückgelassen ist, mit gebildeten Menschen zu vermischen und zu verbrüdern. Peter der Große von Rußland warb Deutsche, Holländer und Engländer von allen Klassen ohne Unterschied der Religion, für Handwerker, Manufakturen, Künste, Wissenschaften, und

die

die Armee. Dadurch gab er einer eben so abergläubischen als barbarischen Nation die Muster, wonach sie menschlich werden sollten. Rousseau, und andere werfen Peter dem Großen vor, „er „habe aus Russen Deutsche und Engländer „machen wollen, anstatt daß er erst Russen „aus ihnen hätte bilden sollen.“ Es mag wahr seyn, daß Peter durch eine zu plötzliche Revolution seine Nation umzuschaffen suchte, und dem gewöhnlich stufenweisen Gange der Politur einer Nation Zwang anthat. Indessen bleibt es doch ausgemacht, daß Rußland, wenn es sich überlassen worden wäre, in vielen Jahrhunderten den Schwung nicht erhalten haben würde, den ihnen Peters Anstalten gaben. Durch diese haben die Akademien in Europa an dem finnischen Meerbusen eine Nebenbuhlerin bekommen, noch ehe, als eine an den Ufern der Donau errichtet ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Watteroth, Heinrich Josef,

Über die Toleranz überhaupt

Wien 1781

J.can.p. 1141
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547255-1
VD18 14765942-001